

**Zeitschrift:** Berner Taschenbuch  
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte  
**Band:** 10 (1861)

**Artikel:** Auch eine Erinnerung an 1798  
**Autor:** Stürler, Johann Rudolf von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-120509>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Nach eine Erinnerung an 1798.

Von Altrathsherr Johann Rudolf von Stürler. 1)

---

Unser Feldzug von 1798 zeigt drei Phasen, Ordnung, Unordnung und Katastrophe. Sobald die Erste

---

1) Herr Staatschreiber Moriz von Stürler, stets bereit die vaterländischen Forscher durch Rath und That zu unterstützen, hatte die Gefälligkeit, die im Kreise seiner Familienglieder und Freunde bisweilen wiederholte Erzählung seines Herrn Vaters bezüglich seiner Erlebnisse in den verhängnißvollen Tagen von 1798 in Schrift zu verfassen und dem Herausgeber für das Taschenbuch zur Benutzung zu überlassen. Die Abfassung erfolgte vor einem Jahre, als der jetzt im 90. Jahre stehende, verehrungswürdige Greis sich noch eines treuen Gedächtnisses zu erfreuen hatte. Mit Vergnügen werden die Leser diese Rück Erinnerung, welche verschiedene neue, charakteristische Einzelheiten enthält und eine sehr ansprechende Lebensepisode zum Gegenstande hat, entgegennehmen. Einige Personalangaben über den Verfasser werden seinen Mitbürgern sicher willkommen sein.

Herr Johann Rudolf von Stürler stammt ab von Joh. Rud. von Stürler, Landvogt zu Köniz, und Elisabeth Mutach und ward geboren zu Köniz am 14. Juni 1771. Oberlieutenant der Artillerie im Jahre 1798 focht er gegen die Franzosen bei Fraubrunnen; später Hauptmann, Major und Oberstlieutenant in der gleichen Waffengattung. 1803 zum Mitgliede

der Zweiten weichen mußte, war die Dritte unvermeidlich. Diese hat aber weniger der Soldat als der Bürger und der Rathsherr verschuldet.

Bis gegen Ende Februar herrschte im Allgemeinen bei unserer Armee Ordnung und Vertrauen. Zwar fühlte man, daß während der langen Friedenszeit Einiges in Abgang gekommen, Anderes eingeroftet, wieder Anderes von der neuen Kriegsweise überflügelt war. Zwar haben seither Berufene und Unberufene an den Offensiv- und Defensiv-Anstalten, an dem ganzen Kriegsplan unserer alten Regenten große Ausstellungen zu machen gefunden. Aber tragen diese auch all' den Verhältnissen, welche die damalige Situation

---

des großen Rathes (Zunft Hindelbank) und zum Oberamtmanne von Burgdorf gewählt, resignirte er 1806 diese letztere Stelle. Dagegen wurde er 1808 zum Direktor der Zuchtanstalten ernannt und im folgenden Jahre ward ihm die Ehre zu Theil, Mitglied des kleinen Rathes zu werden. Nach der Auflösung der Mediationsregierung gelangte er auf's Neue in den großen Rath, erhielt dann zuerst die Oberamtmannsstelle von Fraubrunnen (19. Dez. 1815), bis er zum zweiten Male zum Mitgliede des kleinen Rathes gewählt wurde (11. Juni 1821), worauf man ihm auch die Mitgliedschaft des geheimen Rathes und das Präsidium des Kriegsrathes übertrug, welche Würde er bis zum Abtreten der Regierung am 20. Oktober 1831 bekleidete. — Zudem war er einer der Gesandten Berns auf der Tagsatzung von Basel 1812, auf der Konferenz der alten Orte zu Luzern 1814 und auf der langen, denkwürdigen Tagsatzung von 1814 und 1815. Er, der 12 Jahre jüngere Altlandammann Sidler von Zug und Altkanzler Mousson sind noch die einzigen noch lebenden Unterzeichner des Bundesvertrages von 1815. Ferner war Herr v. Stürler eidgenössischer Kommissär in Nidwalden 1815, 1818 und 1820, im Tessin 1820 und in Zug 1823, und sonst noch mit einer Menge untergeordneter Missionen betraut.

Bis 1812 war er Besitzer des Schlosses und der Schloßgüter zu Jegistorf.

D. S.

beherrscht, die gebührende Rechnung, und lassen sie ihr Urtheil nicht von vornherein durch den unglücklichen Ausgang bestechen? Wir zumal, die 1798 bereits im Mannesalter gestanden, und mit dabei gewesen, glauben fest, daß bis zum 1. März die nöthigen Bedingungen zu einem energischen und mit Gottes Hülfe erfolgreichen Widerstand existirt haben.

Der kampflose Verlust der Waadt steht damit weniger im Widerspruche, als es den Anschein hat. Konföderationen von Staaten, deren Gebiet bloß zum Theile im Bunde begriffen und von diesem gewährleistet ist, sind keineswegs erst die superfluge Erfindung der Neuzeit. Unsere alte dreizehnörtige Eidgenossenschaft kannte davon auch schon etwas, da Bern für die schöne Waadt die Bundespforte sich niemals hatte öffnen sehen. Kein Wunder daher, daß man überall in der Schweiz, selbst im deutschen Berngebiet, den Feind noch jenseits der eidgenössischen Grenze erblickte, als er bereits in Wislisburg stand. Diese Grenze — die Bundesgrenze, war man dagegen mit Leib und Gut zu schirmen entschlossen und hätte es ohne die diabolische Diplomatie auch sicher gethan.

### Vom 29. Januar bis zum ersten März.

Mein Aufgebot erfolgte am 29. Januar. Ich war Oberlieutenant der Artilleriekompagnie Wagner von Landshut, aber nach der damaligen Einrichtung mit 14 Mann und zwei Vierpfündern dem ersten Bataillon des Regiments Bollkofen unter Oberst Karl von Wattenwyl von Loins zugetheilt. Sammelplatz — Jegistorf, mein Wohnort. Von da, am 1. Februar, nach Frienisberg, wo wir bis zum 15. gleichen Monats blieben, dann nach Narberg, und zuletzt in die

Schlachtlinie vor Nidau, mit der Bestimmung in der Nacht vom 1. auf den 2. März das französische Korps in Biel anzugreifen.

Wie bereits bemerkt, bis zu diesem Tage sah es bei der Armee noch tröstlich aus, namentlich seit das unerwartete Erscheinen von 72 Offizieren, Mitgliedern des Großen Rathes, in der Versammlung vom 26. Februar dem schwachmüthigen hin und her Diplomatisieren der daheim gebliebenen Rätthe ein Ziel gesetzt hatte. Damit soll indeß nicht gesagt sein, daß Alles so stand, wie es von einer tüchtig geschulten und kriegsgeübten Truppe verlangt werden kann. Sowohl im Marsch, im Verpflegungs- und im Bespannungswesen, als im Punkte der Ordnung und Disziplin gaben sich da und dort Mängel kund. Auch in die Leistungsfähigkeit des einen oder andern höhern Offiziers setzte man nicht allzu festes Vertrauen, wovon er indeß meist durch irgend eine alberne Handlung selbst Schuld war. Hier nur ein Beispiel, das mich lebhaft genug frappirt hat, um niemals aus meinem Gedächtnisse schwinden zu können.

Ein Divisionär hatte einen Stafetendienst eingerichtet; als er jedoch wahrgenommen, daß hiedurch die nicht unter den Waffen stehende Bevölkerung über Gebühr beunruhigt werde, durch einen Tagesbefehl bekannt machen lassen: wenn die Stafete einem Posten oder Dorfe im Schritte sich nahe, habe man sich in keiner Weise zu allarmieren, weil es sich dann bloß um eine untergeordnete Dienstsache handle; komme sie im Trabe daher, so sei das, was sie bringe, schon ernsterer Natur; reite sie gar Galopp, so dürfe auf wirkliche Gefahr geschlossen werden. Nun kam eines Samstags ein Dragoner aus dem Hauptquartier im wildesten Hopp-Hopp von Posten zu Posten gesprengt. Jedermann glaubte der Feind sei bereits fengend und raubend ins Land eingebrochen. Oberst \*\*\*

aber sandte lediglich scharfen Befehl, morgen Sonntags solle ja kein Soldat — die beliebte weiße Zipfelfappe zu tragen sich unterstehen! <sup>2)</sup>)

Dieser und anderer kleinen Auswüchse und Gebrechen ungeachtet durfte man, wenn die projektirte Offensive rasch und kräftig ergriffen wurde, von der Armee Tüchtiges, theilweise Ausgezeichnetes erwarten.

Doch im Willen eines Höhern war es anders beschlossen. Am 1. März, Abends 6 Uhr, erhielt die auf der ganzen Linie wohlgemuth zum Kampfe sich rüstende Bernerarmee Gegenbefehl, und einige Stunden später wurde sie auf allen Punkten vom Feinde selbst angegriffen. Verblendete Rätthe und Landesausschüsse hatten noch einmal am tückisch ausgeworfenen Unterhandlungsköder angebissen, in ihrer Einfalt nicht ahnend, welche Selbstzerstörung damit werde heraufbeschworen werden. „Verrath, Verrath,“ hieß es jetzt von Korps zu Korps, von Glied zu Glied, und die getäuschte Kampfbegier schlug plötzlich bei den Einen in blinde Wuth, bei den Andern in dumpfe Niedergeschlagenheit um. Ich muß gestehen, wir Offiziere selbst wurden mehr oder weniger von dem allgemeinen Argwohn ergriffen. Aber das fatale Zusammentreffen des Schwerteinsteckens auf unserer, des Schwertziehens auf feindlicher Seite, wirkte überwältigend!

---

<sup>2)</sup> Das Gleiche und noch Mehreres dieser Art berichtet auch Artilleriehauptmann König in seiner Relation des Angriffs bei Lengnau u. s. w. 1798, S. 5, wobei er des noch lebenden so rüstigen 85jährigen Veteranen, Herrn Oberstlieutenants G. A. Benoit, damals einer der Divisionsadjutanten, mit voller Anerkennung gedenkt. D. S.

### Vom zweiten bis zum vierten März.

Der 2. März verfloß für mich in steter Abwehr nicht des Feindes, sondern des Freundes. Wir sahen von Nidau wie ein Theil unserer Infanterie am Berge gegenüber mit den Franzosen zuerst glücklich dann unglücklich focht. Mangel an richtiger und entschlossener Führung und wirre Unruhe, theilweise sogar Meuterei der Truppe verhinderten jede wirksame Hülfeleistung. Mehr als einmal wollten hitzige Infanterie- und Scharfschützen-Offiziere die Artillerie zwingen, nach den in den Neben bei Bingelz einzeln sich herumschlagenden Franzosen zu feuern, von einem solchen blinden Puffen großen Erfolg erwartend. Wir hatten schwere Noth uns dieser Zudringlichkeit zu erwehren und mußten als Mitverrätther gelten, weil wir mit unsern Stücken und unserer Munition nicht jedem tollen Einfalle eines Freundes zu Gevatter stehen wollten.

Gegen Abend kam General von Erlach selbst nach Nidau, entzog dem Oberst Groß das Kommando unseres Korps, berief an dasselbe den Oberst Manuel <sup>3)</sup> und ließ es, da die Nar- und Zihllinie von den Franzosen forcirt und Solothurn genommen war, eine Frontveränderung rückwärts ausführen, um in koncentrirter Position von Schüpfen, Buchsee, Wylhof, Seedorf bis zum Grauholze die Hauptstadt zu decken. Am dritten rückten wir mit unserm Bataillon in die neue Schlachtlinie bei Moosseedorf ein.

Aber du armes Bern, was war das für eine Schlachtlinie! Der muth- und zuchtlose Rückmarsch hatte im Dunkel der Nacht die letzten Bande des Eides und der Ehre gelöst und den Selbsterhaltungstrieb zu solcher Leidenschaft gestei-

<sup>3)</sup> Vergl. Berner Taschenbuch 1858, S. 175. D. S.

gert, daß ganze Truppenkörper völlig auseinandergesgangen waren, oder eigenmächtig ganz andere als die ihnen angewiesenen Stellungen bezogen hatten. Und mit dem jeden Augenblick zur Nachahmung sich anschießenden Reste sollte einer kriegsgeübten Armee von 16000 Mann entgegengetreten werden!

Mein Kantonnement war Moosseedorf. Am folgenden Tage, Sonntags den 4. März, beritt General von Erlach mit seinem Stabe die neue Linie. Wir waren als Besitzer der Schlösser Hindelbank und Jegistorf Nachbarn, und von Haus einander bekannt und befreundet. Als er mich im Hofe des Seedorfguts nun gewahrte, hielt er an und winkte mir. Ich eilte hinzu; auf seinen Zügen lag ein Hauch von Wehmuth, den ich nie vergessen werde; er sagte mir, über sein Pferd sich biegend, halbleise: *mon cher voisin, tout est perdu! Le gouvernement a abdiqué. La troupe est révoltée. J'y perdrai la vie, et ce qui me peine bien autrement — l'honneur. Adieu — adieu!* Er schied und wir sahen uns nicht wieder.

Nach Mittag nämlich kam Botschaft aus der untern Gegend, die Franzosen seien in den Kanton eingebrochen, raubten, mordeten, sengten, wüsteten, spießten die Kinder und schleiften die Weiber blutend an Kärsten (sic) herum. Je ungeheuerlicher ein Bericht lautete, desto allgemeiner und hartnäckiger war der Glaube, den er fand. Dem reichen Brandstosse hatte bis jetzt bloß der Zünder gefehlt; nun da er (vielleicht von Frevlerhand) gereicht wurde, brach das Feuer plötzlich aus. Fortgerissen von der Angst und Wuth derjenigen Mannschaft, welche aus den von den Franzosen zunächst bedrohten Quartieren der Aemter Fraubrunnen und Buchsee war, empörte sich das Bataillon von Wattenwyl in seiner Gesammtheit und zwang die Offiziere, wie

uns Artilleristen, dem Feinde bis an die Amtsgrenze entgegen zu gehen.

Gegen 5 Uhr Abends langten wir auf dem Krebsrain vor dem Dorfe Fraubrunnen an. Hier stießen wir auf die verbrüdereten vier Kompagnien des zweiten Bataillons Bollkosen. An ihrer Spitze stand anstatt des geordneten Chefs der Weibel Bendicht Niklaus von Zauggenried. Er war ein braver Mann, dem dieses Kommando wider seinen Willen von der Truppe aufgezwungen worden. Sobald er mich ansichtig wurde, — wir kannten einander — kam er auf mich zu und ersuchte mich um Rath, was er thun solle. Ich antwortete: „meldet dem General von Erlach, was vor-  
„gefallen, stellt Euch zu seiner Verfügung und erwartet die  
„Befehle aus dem Hauptquartier.“ Es unterblieb, ohne Zweifel, weil er selbst die Macht dazu nicht mehr besaß.

Vom Krebsraine ging es nach einem neuen tumultuari-  
schen Auftritte weiter bis zur großen Linde außerhalb Fraubrunnen, wo der Weg nach Büren zum Hof von der Landstraße abschwenkt. Hier stießen wir auf die Bataillone 1 und 2 des Regiments Burgdorf und bezogen allesammt unter funkelndem Sternenzelte unsere letzte Weiwacht.

Man nennt diese Dertlichkeit das „Tafelfeld“ von der Tafel zum Gedächtnisse des Sieges über die Gugler (26. Dezember 1375), die wenige Schritte von der Linde an einer Säule aufgerichtet worden, im März 1797 aber mit dieser von selbst zusammengebrochen war, was das Volk als ein Unglücksomen betrachtet hatte, und später natürlich auf den „Uebergang“ bezog. Das Tafelfeld erstreckt sich links und rechts der Solothurnerstraße in bald größerer, bald geringerer Breite von der Griengrube, die ein Büchsen schuß jenseits Fraubrunnen liegt, bis an den Bischoffswald herwärts Schalunen. Nach den feldherrlichen Kombinationen sollte

Kein Mann hier stehen; in Folge der Insurrektion rüsteten sich nun unser etwa 1500 auf diesem in der Front beherrschten, auf den Seiten leicht zu umgehenden, also sehr ungünstigen Punkte zum nahen Kampfe gegen eine zehnfache Uebermacht. Denn man schätzte Schauenburgs Armee — und die Folge hat gezeigt, daß man nicht übertrieben — auf 15—16,000 Mann.

Die Nacht war unruhig. Der größere Theil der Truppe mußte unterm Gewehr bleiben. Um die Feuer herum wurde theilweise gezecht und getobt. Wenige suchten die doch so nöthige Ruhe und Sammlung. Unter der großen Linde deckte eine Decke mich und den Hauptmann von Graffenried vom Bataillon von Wattenwyl. Für ihn — die letzte Rast hienieden; denn schon früh am Morgen, kaum 100—200 Schritte von da, auf der Landstraße, erhielt er vom Moose her eine Kugel in die rechte Seite, wurde von den Franzosen aufgehoben, verbunden und nach Solothurn zu den barmherzigen Schwestern gebracht, hauchte jedoch schon in der folgenden Nacht sein Leben aus. Sein Schlaffamerad dagegen sollte nicht nur in größerer Gefahr unverfehrt bleiben, sondern 60 Jahre lang den Unglückstag, und somit fast alle seine damaligen Kampfgenossen überleben. So gehen der Freunde Loose auseinander!

### Der fünfte März.

Mit der Morgendämmerung, um 6 Uhr, brachen die Franzosen in dichter Plänklerkette aus dem Bischoffswald hervor und griffen gleichzeitig das erste Bataillon des Regiments Burgdorf unter Aidemajor Johann Jakob Dürig und das zweite Bataillon des Regiments Bollkofen unter Weibel Niklaus, die vom Oberst und Zeugwart von

Erlach zu unterst auf das Tafelfeld beordert worden waren, an. Beide leisteten kernhaften Widerstand und trieben den Feind in den Wald zurück. Hier begegnete etwas, das in der neuern französischen Kriegsgeschichte wenig erhört ist; 30—40 der feindlichen Jäger verließen ihre Reihen und gaben Zeichen, um zu den Unsrigen überzutreten. Da sie aber theilweise übel empfangen wurden, so benutzten sie, als das Glück uns den Rücken zu wenden begann, die Gelegenheit, sich wieder davon zu stehlen.

Schauenburg mit dem Hauptkorps war nämlich inzwischen herangerückt, und die Unsrigen wichen bis ungefähr in die Mitte des Feldes. Hier gelang es wenigstens dem braven Dürig seine Leute noch einmal zu sammeln und zum Kampf zu bringen. Leider ward er aber bei diesem neuen Vorrücken verwundet und gefangen, worauf das Bataillon nicht mehr zusammenzuhalten war. Es warf sich mit dem gleichfalls fliehenden Bataillon Niklaus — er selbst war gefallen — auf die in Reserve stehenden Bataillone Burgdorf I (Thormann) und Bollkofen I (v. Wattenwyl) und brachte diese in Unordnung. Gleichwohl dauerte der Widerstand und Kampf noch auf mehreren Punkten, freilich ohne Erfolg fort. Erst als auf beiden Flanken Umgehungen erfolgten, und die feindliche Artillerie uns tüchtig zu beschießen anfing, und das, wahrscheinlich wegen Mangels an Vollkugeln, mit ungefüllten Haubitzgranaten, deren Saufen unsern Leuten gar zu unheimlich war, da wurde unter dem Rufe „sie schieße Bumi, sie schieße Bumi“ die Flucht allgemein und unaufhaltbar.

Von meinen 14 Kanonieren, die bei der großen Linde ihre Schuldigkeit nach bestem Vermögen gethan, waren sieben todt oder verwundet. Mit dem Reste ward die Stellung unserer zwei Vierpfünder und eines dazu gekommenen Sechs-

pfünder's versucht. Die Fuhrknechte hatten, dem traditionellen Beispiele gemäß, Reißaus genommen. Wir spannten uns also selbst an und zogen die Stücke fort, dem Dorfe Fraubrunnen zu. Das Gleiche thaten die Kanoniere des Bataillons Burgdorf I (Thormann) unter ihrem Lieutenant Karl von Erlach<sup>4)</sup>. Wie wir jedoch beiderseits die mehrgenannte Griengrube am Eingange des Tafelfeldes erreichten, sahen wir uns bereits vom Moose her überflügelt. Um nun nicht mit den fünf Stücken in Feindeshand zu fallen, vernagelten wir dieselben und stürzten sie in die Grube. Wir selbst aber trennten uns unter der Abrede, einzeln durch Feld und Wald, uns zum Korps des Generals von Erlach im Grauholz durchzuschlagen.

Ich halte einen Augenblick inne, um ein paar Einzelzüge aus den eben bestandenen Gefechten nachzuholen, Licht- und Schattenbilder, die indeß zur Zeichnung des Soldaten von 1798 dienen und daher wohl ein Plätzchen finden mögen.

Dem Jakob Kohler von Zuzwyl, einer meiner Kanoniere, der den Wischer führte, riß eine Ricochetkugel die zwei ersten Finger der rechten Hand weg. „Herr Jeses, jetz chan i nit meh säye“ war sein erster wehmuthvoller Ausruf. Doch bald den physischen und moralischen Schmerz bemeisternd, wand er sein Schnupstuch um die verstümmelte Hand, ergriff von Neuem den Wischer und fuhr in seinem Dienste fort bis zum Abzuge. Seine Wunde heilte ohne böse Folge; aber da er zum Säen untauglich geworden, so wollte er auch nicht mehr bauern. Kohler ward ein gewerbiger und beliebter

---

<sup>4)</sup> Herr Oberstlieutenant Karl von Erlach von Gerzensee ist außer Hrn. von Stürler der einzige noch lebende Offizier vom alten bernerschen Artillerieregiment.

Biehhändler, und ich konnte ihm später eine Pension auswirken, für die er selbst sich nicht hatte melden wollen.

Einer der Söhne des Sigrists Glauser von Jegistorf, Namens Niklaus, Soldat der Kompagnie Gruber, Bataillon von Wattenwyl, erhielt in meiner Nähe zwei Schüsse in den Unterleib und zeigte mir's an, ohne viel Wesens daraus zu machen, und entschlossen fortzukämpfen. Ich untersuchte die Wunde, fand sie schwer und gab Befehl ihn zum Arzte zu führen. In diesem Augenblicke erfolgte der Rückzug und bald die Flucht der Unsrigen. Nach 14 Tagen begegnete er mir in Jegistorf; ich erkundigte mich, wie es ihm, seit wir uns gesehen, ergangen, „S bi du halt mit den Angere hei, u ha „sider geng frische Anfe usglah u Uffschleg gmacht; jek isch „z'Loch zu u vo der Ehrugle gspüren i nit meh viel; nume „we z'Wätter wott ändere, rütscht si e chli füre u hingere.“ Und diese Kugel oder diese Kugeln trug er im Leibe bis an seinen Tod.

Wie wir unsere Stücke eigenhändig zu retten suchten und bereits der Griengrube uns näherten, bemerkte ich am Rainabhänge gegen das Moos hinter einem großen Kirschbaume einen ältern Bauer, der seine Büchse auf dessen „Grippleten“ legend, nach den längs des Mooshages vordringenden Franzosen schoß und mehr als einen wegpürschte. Ich rief ihm zu: „Nachbar, chömet ir jik mit üs, süst werdet ir „gfange oder unglücklich.“ Er aber mit der größten Ruhe: „S will emel z'erst no es par Schüz thue, es schickt mer si „gar wohl;“ fuhr fort zu schießen und wurde ohne Zweifel niedergemacht; denn gesehen hat man ihn nie wieder.

Einer der stattlichsten Grenadiere nicht bloß des Regiments Zollikofen, sondern wohl der ganzen Armee war der Müller J. v. Buchsee, ein wahrer Goliath von Statur. Als wir noch in Nidau lagen, machten wir uns den Spaß,

ihn den Franzosen, die Biel besetzt hielten, so oft als möglich vorzuführen; zu dem Ende schossen wir Geld zusammen, und vermochten ihn damit alle Tage einige Stunden auf dem Posten der Scheußbrücke Wache zu stehen. „Màtin, quels „hommes, ces Suisses,“ riefen die kleinen Französlein, die ihn von Ferne zu schauen kamen, und uns Alle für gleiche Gewaltsterle hielten. Auch ihm begegnete ich nach dem fünften März. Auf meine Frage, wie es ihm bei Fraubrunnen ergangen, antwortete er mit großer Selbstzufriedenheit: „D „da syt ir no lang ufem Feld uße gsi, so bin i scho gägen „hei zue; i mim Läbe ist es mir nit so ring gange z'springe „als selbisch!“

Ich kehre zum Momente der Trennung bei der Griengrube zurück. Wir zwei Offiziere blieben beisammen. Ich kannte von Jugend auf hier überall Feld und Wald auf's Beste. Wir gehen also rasch neben der Schmiede vorbei durch's Schloßgut und wenden uns dem nahen Seilerholze zu. Dieses verlassen wir wieder an der südlichen Ecke, um nach dem Pintenwalde bei Münchringen zu gelangen. Allein schon auf dem sogenannten Gyrisberg bei Jegistorf holen uns 5 oder 6 französische Husaren, die uns von Weitem als Militärs erkannt, ein. Ohne abzusitzen, greifen sie uns mit den Worten: sortez, citoyens, votre bourse, votre montre, etc. in die Taschen und leeren sie im Nu. Dann — auf die Frage, was man mit uns anfangen wolle: F..... le camp. Sie selbst aber sprengen weiter, um die gleiche Szene so oft als möglich zu wiederholen.

Keine 1000 Schritte von da war meine Wohnung, das Schloß Jegistorf. Ich wagte es natürlich nicht mich zu wenden, wohin die Beutelust schon Hunderte trieb. Kaum im Pintenwalde angekommen, hörten wir auch schon die Artschläge, die bei mir Thüren und Fenster spalteten. Welches

Bild der Zerstörung wird mir entgegentreten, dachte ich, wenn ich wieder dahin komme! Inzwischen naheten sich einzelne Trupps Franzosen dem Bintenwalde, wahrscheinlich um dem Schlosse Hindelbank einen Besuch abzustatten.. Wir ließen uns tiefer in's Dickicht hinein, und sie gingen vorüber, ohne unser gewahr zu werden. Dies wiederholte sich noch mehrmals. Endlich nach Mittag, als die Letzten uns den Rücken gekehrt, eilten wir Mattstetten zu, wo uns Statthalter Deschi freundschaftlich aufnahm, den unglücklichen Ausgang des Gefechtes im Grauholz meldete und ein Nachtlager auf seiner Heubühne anbot. Ich nahm es an; von Erlach dagegen machte sich noch gleichen Abends auf den Weg nach Burgdorf zu seinem Vater, dem dortigen Schultheissen.

### Die nächstfolgenden Tage.

Schon vor unserer Ankunft war Mattstetten von französischen Streifern besucht und geplündert worden. Von Zeit zu Zeit während des Abends bis in die Nacht kamen Nachschübe, die ein Gleiches thaten. Am Morgen des sechsten März früh traf Befehl ein, sofort alle Dorfsmannschaft nach dem Grauholz zu schicken, um die dort Gefallenen zu beerdigen.

Ich schloß mich dem Zuge an, in der Hoffnung Gelegenheit zu finden, bis nach Bern zu gelangen, wo meine Familie war. Allein wie wir dem Sandwirthshause uns naheten, ließ sich von der Weghöhe herab eine Stimme vernehmen: „Dä wo die blaue Hose treit, soll z'rück; sie näme- „nere no geng.“ Diese freundschaftliche Warnung galt mir, der einzig noch seine Militärbeinkleider trug. Ich kehrte also nach Mattstetten zurück und blieb allda noch bis zum folgenden Tage, Mittwoch den 7. März. Die Straße war jetzt

frei; ich ließ mir Bauernkleider geben und gelangte unerkannt nach Bern, wo ich die Meinigen von großer Sorge befreite.

Nach einigen Tagen regte sich natürlich das Verlangen, durch Augenschein mich zu überzeugen, wie zu Jegistorf im Schloß und Dorf am 5. März und seither gehaust worden. Unter dem Vorwand, Betten allda zu holen für unsere französische Einquartierung in Bern, verlangte und erhielt ich ohne Mühe eine militärische Begleitung. Bei'm Hintritte in den Schloßhof fiel mir die wohlbekannte kleine Kutsche unseres ehrwürdigen Schultheißen Steiger in die Augen, ein sogenanntes Coupé zu zwei Hinterplätzen und einem schmalen Vorderplatze, von Kaffeefarbe mit vertikalen goldenen Streifen, auf Lederriemen ruhend. Diese boten mir einige französische Soldaten als die Kutsche unseres Generals zum Kaufe an. Auf meine Einwendung, dies könne nicht sein, weil der General keinen Wagen mit sich in's Feld geführt, antworteten sie: *parbleu, nous y avons trouvé sa décoration et le grand cordon blanc et noir!* Damit fällt die Angabe, daß Schultheiß Steiger die wüthenden Soldaten zu Münsingen bei'm Aufreißen seines Rockes, das Band des schwarzen Adlers habe sehen lassen, dahin <sup>5)</sup>; denn er hatte seine Kutsche mit Band und Stern schon mehrere Stunden zuvor bei der Schooshalde zurückgelassen. Sie blieb noch mehrere Tage im Schloßhose und wurde zuletzt verkauft, an wen erinnere ich mich nicht.

Im Schlosse selbst fand ich einen französischen Kommandanten, den Obersten des 7. Husarenregiments, installiert. Schon die

---

<sup>5)</sup> Bschokke in seinen historischen Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung, Bd. III., 1805, S. 149, hat zuerst wohl dieses Umstandes Erwähnung gethan. Vergleiche übrigens Berner Taschenbuch 1856, S. 228. D. S.

erste Umschau zeigte, daß im Plündern und Verwüsten Maaß gehalten worden. Ich hatte es diesem Ehrenmanne zu verdanken und — meinem Keller. Im Letztern befanden sich nämlich am 5. März nicht weniger als zwei ganze Weinerndten meines Nebgutes. Dahin wendete sich die erste Gier der mit Gewalt eingedrungenen Soldaten. Sie schossen in die Fässer und setzten dann kehrum den Mund an diese neumodigen Spundlöcher. Ganze Haufen konnten also getränkt werden. Inzwischen kam der Kommandant mit seiner Umgebung herbei und beschloß, da er leidend war, hier sein Quartier zu nehmen. Nun militärische Räumung des Schlosses, in dessen obern Theilen man eben erst zu erbrechen und zu plündern begonnen. So geschah es, daß außer den Wein-, Speise-, Futter- und Getreidevorräthen mir verhältnißmäßig wenig geraubt und noch weniger verwüstet wurde. So wie ich in's Zimmer des Kommandanten trat, sprang mir wohl genährt mein Hund entgegen. Meine Pferde hatte ein treuer Diener nach dem Emmenthal in Sicherheit gebracht. Meine Kühe aber fand ich alle im Stall, vom ganzen Dorfe auf dem Requisitionswege gefüttert. Der Kommandant nämlich nahm seiner Wunden wegen Milchbäder. Nicht nur ward ich von ihm freundschaftlich aufgenommen, sondern er ließ mich auch ungestört alles verborgene Silbergeschirr nebst Anderem hervorholen und nach Bern nehmen.

Im Pfarrhause und bei den wohlhabenden Bauern war viel ärger gehaust und geraubt worden, freilich theilweise vom einheimischen Gesindel selbst. Wir hatten nun in Segistorf lange Zeit Franzosen im Quartiere, aber ihr Benehmen gab zu keinen Klagen mehr Anlaß. Im Gegentheile, sie legten es offenbar darauf an, Manches vergessen zu machen, was sie uns Leides zugefügt hatten. Sie hielten gute Ordnung, waren genügsam, gesellig, immer lustig, halfen

bei den Landarbeiten und hofirten dem Weibervolk mit Musik und Tanz. Daher schwand denn auch ziemlich rasch der Haß, von dem man Anfangs gegen diese „Unterdrücker“ erfüllt war.

Zum Schlusse zwei kleine Blünderungsepisoden als Belege, wie aus den geringfügigsten Dingen die eine oder andere höhere Lehre bisweilen so scharf hervortritt, als aus irgend einem großen Ereignisse.

Unter den Gegenständen, die mir zu Jegistorf geraubt worden, vermißte ich ganz besonders eine Tabakdose mit dem Bildnisse meiner Frau als Braut. Alle Nachforschungen, um in den Besitz dieses intimen Werthstückes zurückzugelangen, blieben ohne Erfolg. Da erhielt ich eines Tages, im „Heuet,“ also im Juni, von Freund Benoit (später Rathschreiber und nachher Rathsherr) die Anzeige, man habe meine Dose in den Händen eines französischen Offiziers gesehen, der schwer verwundet nach Bern gebracht worden sei, und wahrscheinlich nicht lange mehr am Leben bleiben werde. Ich ließ auf der Stelle satteln, ritt nach der Stadt und meldete mich bei dem fraglichen Offiziere, Namens Bigarré, der mich im Bette empfing. Nach Eröffnung meines Anliegens ließ er sich seinen Militärrock reichen und langte aus demselben die Dose hervor: *Je vous rends, citoyen, avec plaisir un objet que vous affectionnez à si juste titre. Vous y trouverez gravé un souvenir du capitaine Bigarré. Atteint d'une balle au lac d'Egeri(?), je suis tombé sur cette tabatière et l'ai fendue. Mais le portrait de votre femme est resté parfaitement intact.* Und so fand ich es wirklich, als der Hauptmann sichtlich ergriffen von der ungeahnten Einmischung, mir die Dose, die er über drei Monate lang unrechtmäßig besessen, zurückgab.<sup>6)</sup>

<sup>6)</sup> Nach dem Dictionnaire histor. et biogr. des généraux français par le chevalier de Courcelles (Paris 1821) hatte

Ein anderer verwandter Gegenstand, der mir genommen wurde, aber vom eigenen Leibe, bei unserer Gefangennahme auf dem Gyrisberg, war eine Meerschampfeife, an der ich nach Raucherfittte sehr hing. Mit den Hohnworten „Haquelle belle pipe, c'est bon pour moi“ hatte ein Husar sie mir aus dem Busen gezogen und ohne Kompliment eingesteckt. Die Zeit ließ mich viel Verlorenes verschmerzen, nur den alten Freund Meerschäum nicht. Im Januar 1814 zog mein ältester Sohn, damals 17 Jahre alt, mit den preußischen Garden über den Rhein in's Franzosenland. Bei einem letzten gegenseitigen Stelldichein in Basel, fragte er mich scherzend: „was soll ich dir, wenn's gut geht, aus diesem Lande heimbringen?“ „Hör,“ antwortete ich im gleichen Tone, „führt euch das Kriegsglück nach Paris, so zieh' dem ersten Franzosen, der dir dort mit einem Meerschäume begegnet, diesen aus dem Munde und sag' ihm:

---

Bigarré folgende militärische Laufbahn: Auguste Julien Bigarré, Baron und Generallieutenant, geboren zu Belle Ile sur mer am 1. Januar 1775, diente zuerst in der Marine seit 1791, dann in der Landarmee; Ordonnanzoffizier des Generals Hoche 1795, Hauptmann in der 14. Halbbrigade de ligne 1798 zeichnete er sich am 2. März bei Solothurn aus; verwundet am Luzerner See am 7. Sept. und zwei Jahre später bei Hohenlinden; Major der 14. Halbbrigade 1805; tritt in den Dienst von Neapel über und wird Adjutant des Königs Joseph 1806, Oberst 1807; geht mit Joseph nach Spanien; Brigadegeneral in diesem Dienste und 1813 Generallieutenant; Divisionsgeneral in Frankreich 1814; verwundet zu Fère Champenoise; Generallieutenant und Kommandant des Departements Ile et Vilaine unter Ludwig XVIII.; in den 100 Tagen Kommandant der Militärdivision schlägt er die Royalisten des Morbihan; huldigt nach der Schlacht bei Waterloo wieder dem Könige Ludwig, wird aber außer Aktivität gesetzt am 21. Juli 1815.

„„citoyen, quelle belle pipe, c'est bon pour moi Und  
 „„macht derselbe Miene aufzubegehren, so vergiß die galante  
 „„Abfertigung nicht: f....-moi le camp. Die übermüthigen  
 „„Hähne müssen auch einmal lernen, wie süß das klingt!““  
 Der Scherz wurde zum vollen Ernste. Am 30. März 1814,  
 als die preußischen Garden stürmend in Paris eindrangen,  
 gedachte Rudolf meiner Worte, eignete sich in der ange-  
 gebenen Weise den ersten Meerschäum, den er auf einem  
 Franzosen ansichtig wurde, zu und überraschte mich damit  
 bei seinem Besuche im Juni darauf. Ich aber habe auf  
 diese Trophäe, die meinen Tisch nicht verläßt, die Worte  
 graben lassen:

Vergeltung.

Fraubrunnen, 5. März 1798.

Paris, 30. März 1814.

---